

lichen Glaubens in der Praxis der Liebe als die übereinstimmende These der inhaltlich knapp skizzierten Einzelbände. Noch weitere Gemeinsamkeiten lassen sich benennen: Fast alle Autoren haben ihre theologischen Studien im abendländisch-europäischen Kulturraum absolviert und bemühen sich daher um eine Verbindung zwischen dem erlernten traditionellen Gedankengut und seiner aktuellen Infragestellung durch die gesellschaftspolitische Situation in Lateinamerika. Die narrativen Anteile der Darstellung nehmen einen großen Raum ein. Die tiefe spirituelle Verwurzelung ihres Theologisierens ist den Autoren oft anzumerken. Hervorstechend ist vor allem jedoch das ernste soziale Engagement für die Notleidenden, das unsere vorbehaltlose Hochachtung verdient.

Im folgenden sollen die aufgezeigten gemeinsamen Konturen der BThB exemplarisch verifiziert werden durch die Besprechung dreier Einzelbände:

*Leonardo Boff*, *Der dreieinige Gott*. 280 Seiten. Pb. DM 44,- (DM 38,-).

Diese Trinitätslehre des durch viele Veröffentlichungen auch im deutschen Sprachraum sehr bekannten und umstrittenen brasilianischen Befreiungstheologen Leonardo Boff belegt gerade durch ihre spannungsreiche Vielfalt in Methode und Inhalt die Schwierigkeiten einer Verbindung von Tradition und Innovation: Die Darstellung reicht von einer tiefen Skepsis gegenüber allen menschlichen Worten in der Theologie (19f) bis zu präzisen Aussageregeln für ein trinitarisch richtiges Sprechen (115f), sie bietet hochspekulative philosophische Thesen, aber auch ganz konkrete Anweisungen für ein rechtes Verhalten im Kampf gegen Unterdrückung und Elend. Boff beginnt mit einer Dar-

legung seines trinitäts-theologischen Ansatzes, stellt dann bibelexegetische und theologiegeschichtliche Erkenntnisse dar, schiebt eine Reflexion auf die Voraussetzungen einer Trinitätslehre in der gesellschaftspolitischen Situation in Lateinamerika ein und endet dann mit einer spekulativen Entfaltung seines eigenen Denkansatzes. Dieser lautet: „Die Gemeinschaft ist das erste und das letzte Wort des trinitarischen Geheimnisses. Übersetzen wir diese Glaubenswahrheit ins Gesellschaftliche, so können wir sagen (...): „Die Dreifaltigkeit ist unser wahres Gesellschaftsprogramm“ (29). „Perichorese“, „Relation“, „Communio“ sind die tragenden Begriffe dieses Modells einer sozialen Trinitätslehre, das sich dem Denken der Theologen Matthias Joseph Scheeben, Taymans d'Eyoernon und Jürgen Moltmann verbunden weiß (139–142). Ein weiteres Grundanliegen, das Boff in seiner Trinitätslehre verfolgt, besteht in der Ablösung des sexistisch-paternalistischen Sprechens und Denkens in der Theologie. Boff verweist auf die „weiblichen“ Verhaltensweisen Jesu, in denen dieser „Gottes mütterliches Antlitz“ (211) offenbart hat. Ist dem vorbehaltlos zuzustimmen, so begibt sich Boff mit seiner These von der „Pneumatifizierung“ Marias allerdings (wie schon in früheren Veröffentlichungen) auf theologisches Glatteis: „Gemäß diesem meinem Theologumenon hätte der Heilige Geist seine Gegenwart in Maria verdichtet (...), und zwar so wirklich und einmalig, daß er dort auf persönliche Weise bei voller Selbstmitteilung gegenwärtig ist, vergleichbar der Menschwerdung des Sohnes. Maria wäre also die unter allen Frauen gesegnete, voll der Gnade (die der Heilige Geist ist), nicht nur Gottes Tempel, sondern Gott selbst in seinem Tempel, das heißt Gott, der in Maria

wohnt und sich in ihr den lebendigen und wahrhaften Tempel schafft. Welches ist die künftige Bestimmung der Menschheit in ihrer weiblichen Konkretisierung? Antwort: vergottet zu werden, wie Maria es wurde, jede nach ihrem Maß und in ihrer besonderen Weise – Maria unmittelbar und voll; alle übrigen Frauen (und in etwa auch die Männer mit ihrer weiblichen Seite) in Teilhabe an Maria.“ (242) „Der Sohn hat das Männliche explizit und das Weibliche implizit vergöttlicht, im Maße, wie Männliches und Weibliches stets beisammen sind und sich perichoretisch aufeinander beziehen. Der Heilige Geist hätte dann aufgrund des wechselseitigen Einschlusses beider ineinander das Weibliche explizit und das Männliche implizit vergöttlicht. Jesus und Maria würden die ganze schon in der Zeit angenommene Menschheit darstellen.“ (241) Diese dem biblischen Zeugnis und der theologisch-geschichtlichen Tradition fremde und daher unhaltbare These ist keineswegs erforderlich, um die „weibliche“ Dimension Gottes zu beschreiben. Wünschenswert wäre in dieser Frage eine eingehende Fachdiskussion mit Boff.

Ein letzter Grundzug dieser aufs Ganze gesehen sehr anregenden Trinitätslehre soll noch besonders Beachtung finden: Leonardo Boff schreibt in einer Haltung großer Demut, Lernbereitschaft und spiritueller Offenheit. In dieser Haltung sollten auch wir ihm und seinem Werk begegnen.

*Eduardo Hoornaert*, Die Anfänge der Kirche und die Erinnerung des christlichen Volkes. 240 Seiten. Pb. DM 39,80 (DM 34,-).

„Die Kirchengeschichte ist eine Wissenschaft im Dienst der Erinnerung des christlichen Volkes.“ (17) Mit diesen

Worten faßt Eduardo Hoornaert, ein heute in Brasilien in Forschung und Lehre tätiger gebürtiger Belgier, das methodische Selbstverständnis seines Werkes zusammen. Gegenstand der Erinnerung ist zunächst und vor allem das Christuseignis, aus dem Hoffnung erwächst für die Zukunft der Armen in Lateinamerika. Gegenstand der Erinnerung ist des weiteren das Leben der christlichen Gemeinden in den ersten Jahrhunderten. Nicht Siegesgeschichten will der Verfasser erzählen, sondern erinnern an Besiegte, Gedeemtigte, „Verrandete“ und Verachtete, die in ihrem alltäglichen Zusammenleben Zeugnis für Christus Jesus ablegten. Die historische Studie ist geleitet von einem genau beschriebenen Gegenwartsinteresse: Sie will die Armen in Lateinamerika ermutigen in ihrem „Kampf“ gegen die Unterdrückung. Sie sollen ihre Situation wiedererkennen im Leben ihrer frühchristlichen Schwestern und Brüder.

Konkret nimmt die Darstellung folgenden Lauf: Nach der Klärung seines Verständnisses von Kirchengeschichte zeichnet Hoornaert das Selbstbild der ersten christlichen Gemeinden, wie es uns in den Schriften des Neuen Testaments entgegentritt (I.). Die Christen führen als „Fremdlinge“ im römischen Reich ein Leben ohne gesicherte Rechte. Aus diesem gesellschaftlichen Wurzelboden erwächst die Theologie der Erwählung der „Verrandeten“, die ihr Leitbild in der Praxis Jesu hat. Die Theologen Paulus, Justin, Irenäus von Lyon und Tertullian bewahren dieses Evangelium für die verachteten Minderheiten am reinsten. Das zweite große Thema der ersten christlichen Jahrhunderte ist die Mission (II.). Hoornaert sucht und findet „das Geheimnis der schnellen Ausbreitung des Urchristentums“ (69)